

Vorwort

Das Jahr 2003 wurde von der Europäischen Union zum Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen ausgerufen, um die Gleichstellung behinderter Menschen in Europa voran zu bringen.¹ Bisher haben sich mit dem Phänomen der (Nicht-)Behinderung und für die Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen bzw. Handicaps primär die angewandten Wissenschaften wie etwa die Medizin oder die Sonder- und Heilpädagogik beschäftigt. Das sollte mit Hilfe dieses herausgehobenen Jahres anders werden.

Im gleichen Jahr erschien auch die Erzählung „Oskar und die Dame in Rosa“ des französischen Schriftstellers Eric-Emmanuel Schmitt.² Im Mittelpunkt steht die Leukämieerkrankung des zehnjährigen Jungen Oskar. Chemotherapie und Knochenmarktransplantation haben bei ihm nicht angeschlagen. Oskar erkennt die Ausweglosigkeit seiner gesundheitlichen Lage und leidet an Einsamkeit. Seine Eltern kennen sein Schicksal und versorgen ihn, aber sie reden nicht mit ihm über seine Situation. Die Besuchsdame Rosa gewinnt Oskars Vertrauen und begleitet ihn in der Auseinandersetzung in Lebens- und Sinnfragen.

In einer Szene des Buches bricht es Oskar fast das Herz, als er seine Freundin Peggy Blue vor deren Operation so leidend sieht. Das weckt in ihm die Frage, warum Gott zulässt, dass man krank wird: „Entweder ist er böse. Oder er ist eine Flasche.“ Oma Rosa antwortet auf diese implizite Theodizeefrage: „Oskar, eine Krankheit ist wie der Tod. Das ist eine Tatsache und keine Strafe.“³ Die interessantesten Fragen seien immer ein Geheimnis, entscheidend sei die Praxis, denn „es gibt gar keine Erklärung für Leben, man muss es einfach leben.“⁴

So oder ähnlich könnte eine vergleichbare Situation für Menschen mit Behinderung aussehen, in der diese Frage nach dem Sinn verbunden mit der Frage nach Gott gestellt wird. Auch der Theologe und Pfarrer Ulrich Bach (1931–2009) hat sich diese Fragen gestellt.

Und er wusste, wovon er redete. Bach selbst war ein Betroffener: Er erkrankte während seines Theologiestudiums 1951 an Poliomyelitis und saß seitdem im Rollstuhl. Von 1962–1996 arbeitete er als Pastor in den orthopädischen Anstalten Vollmarstein sowie als Dozent für Neues Testament und Dogmatik an der Diakonenanstalt Martineum. Darüber hinaus hatte er einen Lehrauftrag an der Ruhruniversität Bochum inne, deren Theologische Fakultät ihm 1981 die Ehren-

¹ Bereits 1981 gab es das „Internationale Jahr der Behinderten“ der Vereinten Nationen.

² Vgl. Eric-Emmanuel Schmitt, *Oskar und die Dame in Rosa* (2003).

³ A. a. O., 72.

⁴ Vgl. a. a. O., 94.

doktorwürde verlieh. 2002 wurde er für sein Lebenswerk mit der höchsten Auszeichnung, die das Diakonische Werk in Deutschland zu vergeben hat, mit dem „Johann Hinrich Wichern-Preis“ ausgezeichnet.

Als Verfasserin der vorliegenden Arbeit habe ich mich in meiner Dissertation von 2011 auf seine vielfältigen Spuren begeben, denen ich erstmals im Studium begegnete. Angeregt zu einer intensiveren Beschäftigung mit Bachs Theologie wurde ich 2002 in der Begegnung mit dem 2005 leider viel zu früh verstorbenen Münchener Praktischen Theologen Michael Schibilsky. Er ermöglichte mir auch den direkten Kontakt zu Ulrich Bach.

Während meines Probendienstes als Pfarrerin bekam ich dann doch noch die Möglichkeit zur Promotion bei Prof. Martin Nicol in Erlangen. Leider konnte ich Ulrich Bach aufgrund seiner schlechten gesundheitlichen Verfassung nicht mehr persönlich im Gespräch erleben. Dennoch war in der ersten Hälfte der Promotion noch ein Austausch per Email möglich.

2012 nahm ich im Frühjahr an der vom Diakoniewissenschaftlichen Institut organisierten Tagung „Wissenschaft trifft Praxis: Behinderung – Theologie – Kirche“ in Heidelberg teil. Dadurch kam der Kontakt zu den beiden Herausgebern dieser Reihe, Prof. Johannes Eurich (Heidelberg) und Prof. Andreas Lob-Hüdepohl (Berlin), zustande. Sie regten mich an, meine Dissertation für eine breitere Veröffentlichung zu überarbeiten. Die Fokussierung der vorliegenden Arbeit liegt nun nicht mehr wie ursprünglich vorwiegend im Bereich der Homiletik, sondern geht stärker auf das Thema der Inklusion ein. Das dürfte wohl auch eher der Intention von Ulrich Bachs Werk entgegenkommen. Dadurch wurde die Arbeit neu gegliedert, gekürzt, gestrafft und an einigen Stellen neu geschrieben. Das Literaturverzeichnis entspricht dem Stand Januar 2010 als dem schriftlichen Abgabetermin der Dissertation. Die Verwendung neuerer Literatur wurde aus praktischen Gründen auf die neubearbeiteten Stellen beschränkt.

Für redaktionelle Hinweise sowie die freundliche Aufnahme in die Reihe „Behinderung – Theologie – Kirche“ sei Herrn Eurich sowie Herrn Lob-Hüdepohl an dieser Stelle sehr herzlich gedankt. Ebenso herzlich gedankt wird folgenden Personen und Institutionen für ihre finanzielle Förderung meiner Arbeit: meiner Tante Ute Döbel (geb. Krauß), dem Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, der Diakonie Deutschland (Oberkirchenrat Johannes Stockmeier), dem Diakonischen Werk Bayern (Diakonienpräsident Michael Bammessel), dem Evangelisch-Lutherischen Diakoniewerk Neuendettelsau (Prof. Dr. h.c. Hermann Schoenauer) und der Gehörlosen-seelsorge der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

Nürnberg, im August 2013

Die Autorin